

# Serialität

Wissenschaften, Künste, Medien

Herausgegeben von  
Olaf Knellessen, Giaco Schiesser,  
Daniel Strassberg

TURIA + KANT  
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der  
Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by  
Die Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the  
Deutsche Nationalbibliografie;  
detailed bibliographic data is available  
in the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-766-3

© bei den Autor\_innen

© für diese Ausgabe:

Verlag Turia + Kant, Wien 2015

VERLAG TURIA + KANT

A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1

Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14

[info@turia.at](mailto:info@turia.at) | [www.turia.at](http://www.turia.at)

VORWORT .....	7
OLAF KNELLESSEN	
Die Serie als Triebtäter .....	11
GERHARD BUURMAN	
Serial Porsche .....	26
DANIEL STRASSBERG	
Das Begehren berechnen .....	35
JOHANNES BINOTTO & MICHAEL PFISTER	
Totalität und Unendlichkeit. Ein Dialog über die Fernsehserie .....	53
HANS-JÖRG RHEINBERGER	
Experimentelle Serialität in Wissenschaft und Kunst .....	68
HENRIETTE HAAS	
Und sie tun es immer wieder – über das Aufdecken latenter psychischer Tatsachen .....	78
THOMAS MÜLLENBACH	
Zur Serie <i>Halboriginal</i> .....	102
SEBASTIAN WEDLER	
Das Entfalten der Musik, die Falten der Zeit Ein Essay über Deleuze, Adorno, Mahnkopf .....	106

GIACO SCHIESSER	
Der Soundtrack des Lebens. Bob Dylans <i>Theme Time Radio Hour</i> und das Unheimliche Amerikas .....	118
REIMUT REICHE	
Serie, Ornament und Zerstörung in Michael Müllers K4 ..	145
ANDREA RIEMENSCHNITTER	
Rasendes Modellieren. Zur Rolle von Wissenschaft, Revolution und Serialität in Mo Yans Roman <i>Wa (Frösche)</i> .....	160
ABBILDUNGEN .....	187

Wiederholungen haben in der westlichen Welt einen widersprüchlichen Ruf. Sind sie in der bildenden Kunst (Andy Warhol) und im Film (Walter Ruttmann) seit langem als ein künstlerisch fruchtbares Verfahren installiert, gelten sie in der Literatur als öde (Groschenromane), bei der Arbeit als monoton und einschläfernd und in der Psychoanalyse als pathologisch (wenn sie zum Zwang werden), wobei sie genau dann auch das Einfallstor fürs Neue und zur Veränderung in der Kur werden. Wir lernen in der Schule früh, Wiederholungen zu vermeiden und sind zugleich aufgefordert, originell zu sein – in einem Rahmen, der sich nicht so sehr durch Originalität, als vielmehr durch sich wiederholende Strukturen auszeichnet. Mit der Moderne wurde das Neue, das Originelle zum täglich zu erreichenden Ziel der Gesellschaft erklärt (Arthur Rimbauds »il faut être absolument moderne!«), seit der Postmoderne gilt dies für jedes einzelne Individuum (»be creative!«).

Wir lernen auch, dass eine Geschichte einen Anfang, einen Mittelteil und ein Ende hat, und dass im Mittelteil eine überraschende Umwendung, eine Katharsis geschehen muss. Das wusste schon Aristoteles. Das ist bei Kindern noch anders. Sie können dieselbe Geschichte immer wieder hören und empören sich, wenn die Erzählung auch nur ein Iota von der letzten abweicht. Sie sind aber auch stolz darauf, dass sie die Differenz erkannt haben. Freud erklärte dies mit der Wiedererkennungslust.

Wahrscheinlich richtet sich die Poetik des Aristoteles, die nach Einheit von Ort, Zeit und Handlung verlangt, gegen die rhapsodische Erzähltradition Homers, die es so gar nicht mit der Originalität hat – man muss annehmen, dass die Hörer und Hörerinnen der Antike, wie Kinder, alle Erzählungen schon kannten und sie trotzdem immer wieder hören mochten. In der alten hebräischen Poetik gelten wörtliche Wiederholungen als ausgesprochen ele-

gant und in den asiatischen Kulturen genießt das Serielle – das Langweilige der geringen Abweichung – höchste Anerkennung, während Originalität noch immer eher eine wenig bedeutsame Rolle spielt.

Vielleicht reicht die Erklärung der Wiedererkennungslust nicht aus. Vielleicht haben wir es mit unterschiedlichen Modi der Wahrnehmung, auch der Selbstwahrnehmung zu tun, die auch unterschiedlichen, widersprüchlichen gesellschaftlichen Anforderungen nach allzeitiger Individualität *und* gleichzeitiger Einordnung genügen müssen. Wer eine traditionelle Geschichte erzählt – mit Anfang, Mitte und Ende –, der zielt auf die Einheit des Ichs. Wir erkennen uns in solchen Erzählungen als identische Wesen wieder. Veränderungen werden als Umwendungen, als totale Veränderungen erfahren, die wiederum in ein identisches Wesen münden müssen bzw. sollen.

In seriell wiederholten Erzählungen aber erfahren wir Differenzen oder *differances* (Jacques Derrida), die kleinen Unterschiede, die uns und unsere Geschichte ausmachen; wir erfahren uns als historische und nomadische Wesen, die stets dieselben und doch immer andere und woanders sind.

Es ist wohl kein Zufall, dass in Zeiten der Mondialisierung serielle Erzählformen weltweit Konjunktur haben. TV- und Internet-Serien haben künstlerisch und narrativ die grossen Hollywoodproduktionen überholt, wobei auch diese zunehmend mit *prequels* und *sequels* arbeiten. Aber auch die Kunst, (Müllenbach, Reiche), die Wissenschaft (Rheinberger), die Werbung (Buurman), die Computertechnik (Strassberg), das Radio (Schiesser), die Musik (Wedler), die Literatur (Riemenschnitter), die Psychoanalyse (Knellessen) ja selbst die Kriminologie (Haas) haben begonnen, die Logik des Seriellen für sich zu entdecken, statt sich weiterhin der Logik der Identität zu unterwerfen.

An einer Tagung, die im November 2013 vom Psychoanalytischen Seminar Zürich, von der Zürcher Hochschule der Künste und vom Netzwerk Entresol in Zürich organisiert wurde, haben wir versucht, unterschiedlichen Logiken des Seriellen und der Serie nachzugehen und die Frage zu stellen, welche Folgen dieses neue

Paradigma für die Psychoanalyse, die Humanities, die Naturwissenschaften und die Künste haben.

Müssen wir auch den Trieb in diesem Umfeld neu denken und ist nicht die Lust, die im Hin und Her zwischen gleich und anders zu sein, zwischen Gewissheit und Überraschung entsteht und sich in diesem Hin und Her immer noch steigert, nicht ein zentrales Moment nicht nur des Vergnügens der Kinder? Was also hat das Unbewusste mit dem Seriellen zu tun? Was wären die Künste ohne die Serie? Was die Naturwissenschaften ohne serielle Verfahren, was die Kriminalistik? Dies sind nur einige der Fragen, auf welche die Tagung versucht hat, öffnende Antworten zu finden.

Monique David-Ménard hat in ihrem Beitrag, den wir hier leider nicht abdrucken können, den Versuch gewagt, zwei unterschiedliche Tribschicksale zu unterscheiden: Ein serielles, das gleichsam von Objekt zu Objekt sich verschiebt, sobald ein Objekt nicht mehr genügt – David-Ménard ordnet es den Frauen zu – und eines, das immerzu nach dem einen, identischen, Objekt sucht – das Schicksal der Männer. Dass sich daran anschliessend die Frage stellt, ob die Differenz dieser Serien nur eine zwischen männlichem und weiblichem Begehren und nicht auch eine von Differenzen ist, die darüber hinaus geht, sei an dieser Stelle zumindest angemerkt.

Und zum Schluss, weil auch Büchermachen Geld kostet: Wir danken der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) für einen Zuschuss zu den Druckkosten.

*Olaf Knellessen, Giaco Schiesser, Daniel Strassberg*